

Tot ist er nicht – Der Autor im Zeitalter seiner digitalen Reproduzierbarkeit

Technologie verändert unseren Umgang mit dem Vorgefundenen, auch den mit Sprache. Eine Reihe neuer Bücher thematisiert Maschinenliteratur – un-kreatives Schreiben.

Bücher Magazin · 1 Mai 2018 · VON ELISABETH DIETZ

Maschinenliteratur im Fokus



Die Idee war naheliegend. 2005 baute ein Team amerikanischer Ingenieure Philip K. Dick, den Autor von „Träumen Androiden von elektrischen Schafen?“, als Roboter nach. Sie konstruier-ten einen Körper, der seinen Maßen nach dem des 1982 verstorbenen Schriftstellers ent-spricht und sich ähnlich lässig auf ein Sofa fläzen kann, ein Gesicht mit Kameraaugen, das Dicks Mimik imitiert, und eine Stimme, die seinem Tonfall nahekommt. Sie bespielten einen Server mit Interviews und Briefen von Philip K. Dick, seinen Tagebüchern und natürlich sei-nen Erzählungen und Romanen. Sie statteten den Roboter mit der Fähigkeit aus, Wörter und Sätze neu zu kombinieren und auf Gesprächspartner zu reagieren. Was der künstliche Autor sagte, ergab nicht immer Sinn, war aber oft seltsam luzide. Science-Fiction-Fans, die dem künstlichen Schriftsteller Fragen stellen durften, waren von seinen Antworten begeistert. Philip K. Dicks Tochter Isa erzählte der Roboter eine Episode aus dem gemeinsamen Famili-enleben. 2006 ging während eines Fluges sein Kopf verloren.

Ganz ähnlich verfuhr die Lektorin Angelika Klammer mit Clemens Setz. Geplant war ein In-terviewband ähnlich dem, den sie einige Jahre zuvor mit Herta Müller gemacht hatte. Aber, so stellt der Autor im Vorwort zu „Bot“ fest: „Man muss das auch können, das mündliche Erzäh-len. So sehr ich mich auch bemühte, am Ende klang alles wie: ‚Na ja, ich versuche halt, wenn ich schreibe, das so zu machen, dass es auch irgendwie interessant ist für den Leser, denn wenn es nicht interessant ist, dann ist es auch nicht wirklich interessant, denke ich, weil ...‘“ Setz schickte der Lektorin seine Journale, eine umfangreiche Word-Datei, in der er „aller-

lei Gelerntes und Beobachtetes“ sammelt, „Fundstücke und rants, Reiseaufzeichnungen und Nachrufe auf Tiere“. Die Lektorin stellte der Datei die vorbereiteten Fragen, indem sie zentrale Wörter oder auch sinnverwandte Begriffe in die Word-Volltextsuche eingab und manchmal auch einfach ziellos scrollte. Sie fand Antworten und stellte Gegenfragen. Das Gespräch, das sich so ergab, ist inspirierter und skurriler, als es ein konventionelles Interview hätte werden können. Schließlich spricht Klammer nicht mit Clemens Setz, sondern mit Clemens Setz im Zustand höchster Aufmerksamkeit, der sich gerade so brennend für etwas interessiert, dass er es unbedingt festhalten muss.

SPRACHE WIE SPACHTELMASSE

„Bot“ ist ein primitives Beispiel für ein Phänomen, das der Literaturwissenschaftler Kenneth Goldsmith „unkreatives Schreiben“ nennt. „Mit dem Aufstieg des Internets“, so Goldsmith, „hat das Schreiben seine Fotografie gefunden.“ Seine These ist, dass sich die Literatur heute in einer ähnlichen Situation befindet wie die Malerei gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als die ersten Handkameras die Fotografie popularisierten – eine Technologie, „die so sehr viel besser darin ist, die Wirklichkeit zu kopieren,

dass die Malerei, um zu überleben, ihren Ansatz radikal verändern musste.“ Wer heute schreibt, sieht sich mit einer ungeheuren Masse an Texten konfrontiert, die einer unüberschaubaren Menge menschlicher Gehirne zur Verfügung stehen und von ihnen unausgesetzt neu kombiniert, eingeordnet, kommentiert, verbreitet und vervielfältigt werden. Digitale Sprache, so Goldsmith, sei „vor allem formbar – Sprache wie Spachtelmasse, Sprache, die man mit den Händen greifen und streicheln, formen, würgen kann.“

Neu sind daran nur die Geschwindigkeit, mit der die Transformation geschieht, und die Unterschiedlichkeit der Beteiligten. Nahezu jeder und jede von uns wirkt an diesem Prozess mit. Das Erste, was wir uns zulegen, wenn unser Überleben gesichert ist, und das Erste, was wir retten, wenn wir in Gefahr geraten, ist ein Smartphone. Den „Tod des Autors“ diagnostizierte Roland Barthes schon 1968: Der Autor sei nur „der, der schreibt“, der Text ein Gewebe aus Zitaten, das sich jeder Kontrolle entzieht. Sinn entstehe erst im Leser. Eine Interpretation, in deren Zentrum die Person des Autors steht, sei somit vergeblich. Der französische Dichter Stéphane Mallarmé schrieb schon Ende des 19. Jahrhunderts, es sei „die Sprache, die spricht“, nicht der Autor.

SIEBEN SEITEN SCHWARZE SPITZE

„Unkreatives Schreiben ist postidentitäre Literatur“, konstatiert Goldsmith. „Mit all der digitalen Fragmentierung ist jeder Sinn für einheitliche Authentizität und Kohärenz ohnehin schon lange verloren gegangen.“ Er feiert das Plagiat und den Pastiche und die Appropriation (das ist, was die Anwältin Vanessa Place tut, wenn sie Prozessakten anonymisiert und als Romane veröffentlicht). Seine Studenten an der University of Pennsylvania ließ Goldsmith zum Beispiel das Finale der Modesendung „Project Runway“ transkribieren. Das resultierende Gedicht erzählt in einem treibenden Rhythmus von fieberhaftem Ehrgeiz und leerer Begeisterung. Der Sinn entsteht im Leser.

Immer wieder thematisiert Goldsmith das Schreiben mithilfe von künstlicher Intelligenz: Der Autor legt eine Reihe von Prinzipien fest, nach denen eine Maschine einen Text erstellt. „Vielleicht“, so Goldsmith, „sind die besten Autoren der Zukunft solche, die die besten Programme schreiben können, mit denen man sprachbasierte Praktiken manipulieren, parsen oder verteilen kann.“ Hannes Bajohr, der Goldsmiths Grundlagenwerk „Uncreative Writing“ zusammen mit Swantje Lichtenstein ins Deutsche übersetzte, setzte diese Idee um: Mithilfe selbst geschriebener Algorithmen fragmentierte er vorhandene Texte – Kafkas Romane, Nutzerprofile einer Online-Dating-Plattform, Bundestagsprotokolle, Einträge aus dem DUDEN – und ordnete sie neu. Das Gedicht „Der Winter der Jahre“ etwa besteht aus Genitivkonstruktionen („das/der/die x des/der y“) aus Klimaschutzberichten. Für „Erotica“ hat Bajohr ein Python-Script erstellt, das alle user-verfassten Geschichten auf german.literotica.com von Wörtern befreite, sodass nur Stottern und Stöhnen übrig blieben. Diese Laute ordnete er auf sieben Seiten so an, dass sie an feine Spitze erinnern – ein Stück konkrete Poesie, das sein Ausgangsmaterial an literarischer Qualität fast sicher übertrifft.

AUTOMATENLITERATUR

Im Vergleich zu dem Anliegen, das Gawriil Jefimowitsch Teterevkin umtreibt, einen der Protagonisten von Matthias Senkels Roman „Dunkle Zahlen“, sind Bajohrs Gedichte Spielereien. Der Dichter beginnt 1836, „die ganze Welt in einem Gedicht [zu] inventarisieren“. Als ihm klar wird, dass er diese Aufgabe nicht allein bewältigen kann, konstruiert er einen Automaten, der die Geschichte allen Seins „über mein Erlöschen hinaus bis zum Letzten Gericht“ fortschreiben soll, den „Eisernen Golem“. Wenige Jahre später stirbt er literaturgenietypisch bei einem unsinnigen Duell. Der Automat verschwindet und bleibt verschollen, firmiert aber als eigentlicher Verfasser von „Dunkle Zahlen“, einem Thriller, in dem Mireya, die Übersetzerin der kubanischen Abordnung zur (fiktiven) Internationalen Spartakiade der jungen Programmierer 1985, durch Moskau hetzt, auf der Suche nach der Mannschaft, die am Flughafen abgefangen und unter Quarantäne gesetzt wurde. Matthias Senkel wird lediglich als Übersetzer genannt. Sein Buch ist eine beziehungsreiche, akribisch recherchierte Collage aus verschiedenen Textsorten, Zeiten und Ebenen der Realität. Würde ein Welterfassungsautomat so schreiben? Was ist Matthias Senkel anderes als ein kohlenstoffbasierter, sauerstoffbetriebener Welterfassungsautomat?

2010 bekam Philip K. Dick einen neuen Kopf. Kurz nach seiner Wiederherstellung gab er ein Fernsehinterview. „Werden Roboter die Kontrolle über die Welt übernehmen?“, fragte ihn ein Journalist. „Mach dir keine Sorgen“, antwortete der Androide. „Ich werde nett zu dir sein. Du wirst es warm und sicher haben in meinem Menschenzoo, und ich werde kommen und dich anschauen, um der guten alten Zeiten willen.“